

Burkhard Liebsch

Vom Leben zur Philosophie (und zurück)

Leben ohne zu wissen, was Leben ist, ist das leben? – Diese dramatische Frage wirft Fernando Pessoa (wie viele vor und nach ihm) in seiner kleinen Schrift „Der See des Besitzens I“ auf.¹ Wer so fragt, lebt zwar, weiß aber aus dem bloßen Am-Leben-sein nicht schon abzuleiten, was Leben *als* Leben eigentlich ausmacht. *Daraufhin* nämlich befragt sich, wer wissen will, was Leben ist oder bedeutet. Haben aber nicht zahlreiche Philosophien (nicht erst sogenannte Lebensphilosophen) eine konkrete Antwort auf diese Frage zu geben versucht? Und ergibt sich nicht daraus ganz von selbst, warum es sich lohnen könnte, sich mit Philosophie abzugeben? Nach passenden Antworten muss man nicht lange suchen. Die Philosophiegeschichte liefert sie reichlich, in verwirrend großer Zahl und so, dass man ganz vergeblich versuchen wird, sie gewissermaßen auf einen Nenner zu bringen. Es wimmelt von Philosophien und Philosophemen, von „Grundlegungen“ irgendwelcher philosophischer Systeme, die sich im Rückblick fast sämtlich wie verlassene Baustellen ausnehmen, und von Aphorismen und Gedanken-splittern, die vielfach wie die der Vorsokratiker gerade wegen ihres fragmentarischen Charakters am meisten zu denken geben – als Bruchstücke, die auf kein Ganzes verweisen. Schon das ist paradox und gibt Rätsel auf: wie sollte es überhaupt etwas geben können, das nicht als Teil *eines* oder *des* Ganzen zu denken wäre? Ist das überhaupt möglich? Und wäre es nicht die Aufgabe der Philosophie, gerade solche Relationen Teil/Ganzes, Fragment/System usw. zu bedenken, um uns darüber aufzuklären, wie es um uns selbst im Ganzen bestellt ist?²

Eine der scheinbar einfachsten und unverfänglichsten Antworten auf jene Frage gibt Seneca in seiner Abhandlung über die Kürze des Lebens (*De brevitate vitae*): nur der Philosophie gehe es vorrangig oder sogar ausschließlich um das Lebens-Wissen. Ihr allein sei zu entnehmen, wie zu leben ist. Aus dem bloßen Am-Leben-sein ergebe sich das

nämlich keineswegs wie von selbst. Die entscheidende, in ihm selbst schon virulente Frage, wie man leben soll, lasse es offen. Die Antwort findet Seneca freilich nicht in einem ausgefeilten theoretischen Gedankengebäude, sondern wiederum in einer Art zu leben, *in einer Lebensform*, in der Lebensform der Muße (*otium*) nämlich.³

So kommt Senecas Antwort scheinbar völlig ohne ein System oder das „Ganze“ (der Welt, des Kosmos oder des Seins) aus und beschränkt sich bescheiden, oder egoistisch, auf den Autor selbst, um sich mit Empfehlungen zu begnügen, aus denen der Leser machen kann, was er will. Schließlich ist es *sein* Leben ... Und dem Philosophen kommt es gar nicht in den Sinn, buchstäblich vorschreiben zu wollen, was sich für Andere als nützlich, gut, richtig oder fruchtbar erweist. Das mag jeder als interessierter Leser selbst beurteilen. Und wer nicht lesen will, muss fühlen, d. h. durch ein unbelehrtes Leben eventuell schmerzlich erfahren, was er hätte lernen können. Doch das ist jedes Menschen eigene Angelegenheit. Und für erwiesen hält es auch Seneca nicht, dass man aus Lesen (oder mündlicher Lehre) für das Leben irgendetwas lernen kann.

Lernt man das Leben (bis hin zum Sterben) überhaupt? Jeden Tag wird es doch gleichsam aufgeführt, ohne dass man eine Probe machen könnte. Jeder Versuch ist schon der unwiederholbare Ernstfall. Das schiere Am-Leben-sein verurteilt sozusagen dazu, da es unvermeidlich, von Anfang an und bis zum Ende, die Form eines irreversiblen Ablaufs annimmt.

Genau hier setzt Seneca an mit seiner Antwort auf die Frage, warum man sich überhaupt mit Philosophie abgeben sollte. Ganz allein die haben Muße, die ihre Zeit der Philosophie widmen. „Sie allein leben.“⁴ Die Antwort läge demnach ohne weiteres auf der Hand: Es muss jedem darum gehen zu leben, „wirklich“ zu leben, nicht nur lange auf der Welt „vorhanden“ oder nur „da“ zu sein, wie Seneca in der erwähnten Schrift fast zynisch anmerkt.

In diesem Punkt wird man nur schwer widersprechen können, aber weiter fragen wollen: liegt in unserem Leben also etwas, was uns danach fragen lässt, wie wir wirklich leben (können, sollen, müssen etc.)? So gesehen hätten wir es im Begriff des Lebens, der hier intuitiv einfließt, mit einer merkwürdigen Zwei- oder Mehrdeutigkeit zu tun. Kann man denn leben (1), ohne wirklich zu leben (2)? Würde das womöglich bedeuten, zu leben und doch (in einem spezielleren Sinne)